

Rezensionen

Gordon Crawford, Lena J. Kruckenberg, Nicholas Loubere & Rosemary Morgan (Hg.): *Understanding Global Development Research. Fieldwork Issues, Experiences and Reflections*. London: Sage 2017, 262 Seiten

Es gibt eine Vielzahl an Büchern zu sozial- und kulturwissenschaftlichen Methoden, zu „Feldforschung“ im Allgemeinen und im Globalen Süden im Besonderen. Der vorliegende Band stellt nicht einfach einen weiteren in dieser Reihe dar. Statt Anleitungen zum Feldzugang, zur Erhebung, Aufbereitung und Auswertung qualitativer Daten, zur Reflexion der eigenen Rolle und Positionierung im Feld versammelt er persönliche Erfahrungen von Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Fachdisziplinen. Gemeinsam sind ihnen die thematische Ausrichtung ihrer Forschungen im Bereich der „Entwicklung“ in Afrika, Asien und Lateinamerika und die beständige, kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Tun.

Der Band ist dialogisch ausgerichtet und bestrebt, Grenzen zwischen Fachdisziplinen und Forscher*innen-Generationen zu überschreiten. Er ist aus einer Reihe von Arbeitstreffen und Workshops am *Centre for Global Development* der Universität Leeds und insbesondere am dortigen *Researchers in Development Network*, einem Netzwerk von jungen Wissenschaftler*innen, Promovierenden und Studierenden, entstanden.

Die Herausgeber*innen und Autor*innen vereint ein Verständnis von Feldforschung, das sie als „relationale Perspektive“ (4) beschreiben. Im Zentrum dieser Perspektive stehen die Begriffe Macht, Identität und Ethik. Feldforschung ist nicht einfach eine Phase der Datenerhebung, sondern soziale Interaktion. Als solche ist sie von Machtverhältnissen durchzogen. Diese verlaufen jedoch, wie die Herausgeber*innen in der Einleitung erläutern, keineswegs einseitig asymmetrisch zugunsten von Forschenden gegenüber „Erforschten“. Vielmehr können Letztere Forscher*innen auch für ihre eigenen Anliegen einspannen oder ihre Beziehungen zu Forscher*innen nutzen, um ihren eigenen Status zu verbessern (7). Die Herausgeber*innen lenken den Blick auch darauf, wie Machtverhältnisse die Wissensproduktion im globalen Kontext prägen: Welches Wissen gilt als „wissenschaftlich“ und „relevant“?

Forscher*innen sind nicht einfach professionelle Datenerheber*innen und -analytiker*innen, sondern Subjekte mit Wahrnehmungen, Gedanken und Gefühlen – fest eingebunden in soziale Strukturen von Klasse, Geschlecht, Ethnizität, *race*, usw. Sie „sollten niemals vergessen, dass sie Menschen sind“, so *Joanna Pfaff-Czarnecka* im Kapitel über Marginalisierung. „Etwas, was ich manchmal bereut habe, ist, wenn es mir nicht gelungen ist, als Beobachterin aus der Distanz mein Mitgefühl zum Ausdruck zu bringen. Sorgen und Nöte zu teilen, ist für beide Seiten von unschätzbarem Wert“, erläutert sie (101).

Das Buch ist entlang von sechs Themen gegliedert, welche die Herausgeber*innen als besonders relevant für Feldforschung zu Fragen globaler Entwicklung identifizieren: Freiheit und Partizipation, Gender, Marginalisierung und Vulnerabilität, Forschung zu Eliten, Arbeit in gefährlichen Kontexten und Feldforschung als

entwicklungspolitische Praxis. Es ist nicht einfach ein Sammelband, sondern auch hinsichtlich der Textformate dialogisch gestaltet. Jeder der sechs thematischen Teile beginnt mit einem Interview, das eine*r der Herausgeber*innen mit einer*m ausgewiesenen Wissenschaftler*innen aus dem Bereich der Entwicklungsforschung geführt hat: beispielsweise *Nicholas Loubere* mit *Robert Chambers* zu Partizipation, *Rosemary Morgan* mit *Ruth Pearson* zu Gender und *Lena Kruckenberg* mit *Joanna Pfaff-Czarnecka* zu Marginalisierung. Die Gespräche handeln von persönlichen und langjährigen Forschungserfahrungen. Darauf folgend greifen jüngere Wissenschaftler*innen in kürzeren Beiträgen zentrale Aspekte daraus auf, und reflektieren, welche Bedeutung diese für ihre eigene Arbeit haben. Am Ende jedes Abschnitts bietet der Band Literaturempfehlungen zum jeweiligen Thema. Die Herausgeber*innen haben alle Beitragenden um Fotos aus ihrer Arbeit gebeten, die einen Bezug zu ihrem Beitrag haben. Der Visuelle Kommunikations-Künstler *Peter Seilacher* hat diese Fotos zu Zeichnungen verarbeitet, welche die Beiträge illustrieren.

Understanding Global Development Research ist ein sehr persönliches Buch; es verdient daher eine persönliche Würdigung. Ich habe es in Ouagadougou, Burkina Faso, gelesen, wo ich selbst seit vielen Jahren forsche und das – wie für viele Kolleg*innen „ihr“ Forschungsort – mein „zweites Zuhause“ geworden ist. An dem Punkt, wo das „Feld“ ein Zuhause wird, an dem wir leben, lieben, arbeiten, politisch, gesellschaftlich, kulturell aktiv sind, an dem wir Forschende, Kolleg*innen, Lernenden, politische Mitstreiter*innen, Freund*innen und Familie sind, hören wir häufig auf, über unsere Rollen und unsere Positionierung, über Macht, Identität und Ethik nachzudenken. Die Lektüre des Bands hat mich motiviert, diese Reflexion bewusst wieder aufzunehmen. Und, zurück im universitären Alltag in Deutschland, habe ich eine (neue) Antwort auf die immer wiederkehrende – wichtige und berechtigte – Frage gefunden, was die „Erforschten“ von unserer Forschungsarbeit haben: „Wenn Menschen ihre Zeit damit verbracht haben, mit uns zu reden und uns nahe Einblicke in ihr Leben zu geben, ist das Mindeste, was wir tun können [und sollten], ein gutes Buch, eine gute Dissertation oder einen guten Artikel zu schreiben.“ (107)

Bettina Engels

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i2.16>

Michael Neocosmos: *Thinking Freedom in Africa. Toward a Theory of Emancipatory Politics*. Johannesburg: Wits University Press 2016, 644 Seiten (<https://doi.org/10.18772/12016128660>)

Ausgangspunkt dieser profunden Kritik nicht nur des afrikanischen herrschenden Denkens über Politik ist die aktuelle, „Krise des Denkens, die zu einer quasi-faschistischen Politik von Nigeria bis Südafrika geführt hat – nicht zu vergessen Indien, Frankreich, Russland, Griechenland, Italien und anderswo“ (xvi). Es macht sicher einen Vorzug dieses Buches aus, dass „Afrika“ – immer unter Einschluss der Diaspora – nicht isoliert besprochen wird, sondern gespiegelt in einem globalen Kontext. Den sieht der Autor zutiefst ambivalent – zum einen geprägt durch weitgehende Entpolitisierung und Ausgreifen einer fatalen Identitätspolitik, zum anderen aber